

## Einleitung

Hallo und frohes neues Jahr liebe Freunde und Familie.

Wauwaweuewa jetzt sind schon mehr als 6 Monate vorbei, seit ich in Uganda angekommen bin. Das bedeutet die Hälfte meines Freiwilligendienstes ist bereits vorbei. Die Zeit fliegt, ich kann gar nicht hinterherschauen, wie die Tage, Wochen und Monate vergehen. Anfangs ging es noch halbwegs langsam, aber seit ich mich eingelebt habe und in meinen Alltag eingefunden habe, vergeht die Zeit einfach nur noch wie verrückt.

Auch die letzten 3 Monate habe ich im Großen und Ganzen sehr genossen und hatte eine richtig schöne Zeit. Ich freue mich, euch von meinen letzten 3 Monaten zu berichten. In diesem Rundbrief erzähle ich, wie ich den Alltag verbringe, erzähle von Reisen, die ich unternommen habe und was ich durch diese gelernt habe.

## Mein Alltag

Genauso aufregend wie die Zeit für mich manchmal hier ist, genauso standardmäßig und routiniert ist es an anderen Tagen. Ich habe viel Abwechslung, aber auch genug Routine. Ich dachte mir, ich liste hier mal so richtig bürokratisch meinen Alltag auf, vielleicht verschafft das einen ungefähren Eindruck darüber, wie mein Tag aussieht.

**7:00 Uhr** stehe ich auf und starte meinen Tag. Ich lese, nehme mir Zeit für mich, erledige vielleicht ein paar Dinge im Haushalt, wenn ich so richtig Bock habe, und frühstücke ausgiebig auf der Terrasse mit Ausblick auf den Garten.



*Daniel im Gönnungsmodus*

**9:00 Uhr** gehe ich zur Arbeit. Nachdem ich den ganzen weiten Weg zur Arbeit gegangen bin, der ungefähr eine Minute dauert, laufe ich erstmal durch die Werkstatt und begrüße meine KollegInnen. Manchmal springt hier und da ein Smalltalk raus, ab und zu ein Deep Talk, aber häufig fällt mein Rundgang kurz aus und ich gehe direkt an die Arbeit.

**Irgendwann zwischen 9:00 und 10:00 Uhr** habe ich meine Arbeit angefangen. Genaueres zu meiner Arbeit schreibe ich später.

**13:00 Uhr** gehe ich in die Pause. In Katalamwa wird das Mittagessen für die Mitarbeitenden und die PatientInnen von dem Koch Team zubereitet und wir essen gemeinsam mit den KollegInnen. Es gibt fast immer das gleiche Essen, also Posho (das ist eine Art Brei aus Maismehl), Reis und Bohnen. Ich hätte gedacht, dass mir nach einigen Monaten der Reis, Posho und die Bohnen zum Hals raushängen würden, aber tatsächlich finde ich das gar nicht schlimm, die meiste Zeit das gleiche zum Mittag zu essen. Momentan staune ich sowieso täglich über mich selbst, zu was für einem Gewohnheitstier ich mutiert bin. Außerdem verwöhne ich mich dann abends mit der vielfältigen und leckeren Küche Ugandas.

**14:00 Uhr** gehe ich wieder an die Arbeit.

**17:00 Uhr** habe ich Feierabend und trete meine Reise nach Hause an.

**17:01 Uhr** bin ich zu Hause angekommen und starte in den Feierabend. Meine Freizeitgestaltung habe ich weiter unten aufgeschrieben.

**23:00 Uhr** bin ich meistens wieder zu Hause und gehe, nachdem ich meine Sandmannfolge angeschaut habe, voller Vorfreude auf den nächsten Tag schlafen.

## Die Arbeit

Mein Arbeitsalltag ist immer noch sehr abwechslungsreich, frei und locker gestaltbar und ich bin sehr dankbar dafür. Allerdings habe ich mich mittlerweile mehr in die Arbeit eingefunden, kann mich besser einbringen und meinen Part spielen. Ich habe mittlerweile besser verstanden, wie die Arbeitsprozesse ablaufen, weiß aber selbstverständlich lange noch nicht alles und darf jeden Tag dazulernen. Ich arbeite immer noch die meiste Zeit in der Werkstatt und nehme mir einmal wöchentlich Zeit, in einer anderen Abteilung reinzuschauen.

Mittlerweile habe ich mich innerhalb der Werkstatt mehr in einer Abteilung eingefunden. Seit dem letzten Rundbrief bin ich fast die gesamte Zeit mit dem neuen Rollstuhl Projekt beschäftigt gewesen. Für die, die sich nicht erinnern, in dem Projekt geht es darum, einen Rollstuhl aus Aluminium zu fertigen. Die Teile für den Rollstuhl werden automatisch auf einer computergesteuerten CNC-Fräse gefertigt und anschließend montiert. Den Rollstuhl seht ihr im Bild rechts.



Aluminiumrollstuhl

Das Projekt hat mittlerweile Fahrt aufgenommen, wir haben die ersten 5 Prototypen gefertigt und den Prozess getestet. Nun ist der nächste Schritt, den Rollstuhl zu vermarkten und in die Serienfertigung zu gehen. Wir als Produktionsteam fokussieren uns momentan darauf, den Fertigungsprozess und den Rollstuhl zu optimieren und die Fertigung serientauglich zu machen.

Ihr seid sicherlich genauso begeistert von solchen Optimierungsprozessen wie ich, trotzdem werde ich jetzt nicht weiter ins Detail gehen. Grundsätzlich geht es darum, die fehlerbehafteten Produktionsschritte ausfindig zu machen und zu verbessern, um so einen flüssigen Produktionsprozess zu gewährleisten.



Meine Kollegen William und Akram in der Planungssession. An dem Arbeitsplatz arbeite ich meistens, damit ich auch noch die schönen Werkstattgeräusche mitbekomme und nicht im ruhigen Büro sitze. 😊

Da meine beiden Kollegen Akram und William zusätzlich zu unserem Projekt viel mit anderen Aufgaben beschäftigt sind, nehme ich mir die zeitaufwendigen Aufgaben. Beispielsweise verschriftliche ich das Projektmanagement, erstelle die Tabellen für das Zeitmanagement, bringe unsere Herausforderungen und Lösungsansätze auf Papier, konstruiere 3D Modelle, erstelle CNC-Codes oder fasse zusammen, was wir besprechen, um später Berichte erstellen zu können. Meine Rolle ist irgendwas zwischen Ingenieur und Industriemechaniker. Ich arbeite momentan viel am PC, habe aber auch Aufgaben, bei denen ich rumbasteln kann.

Zusätzlich zu den Planungsaufgaben arbeiten wir an der Maschine. Momentan arbeiten wir uns in die Erstellung der Programme für die Maschine ein. Da ich schon Erfahrung damit habe, kann ich gut mein Wissen vermitteln und dazulernen. Meistens unterstütze ich das Team, indem ich Aufgaben erledige, die aufgrund von Zeitmangel wahrscheinlich nicht gemacht werden würden und nicht zwangsweise nötig sind, den Arbeitsprozess aber flüssiger gestalten, mehr Übersicht verschaffen oder helfen, das Projekt und unseren Prozess zu präsentieren.

Ich bin sehr zufrieden mit meiner Arbeit, ich kann sehr frei entscheiden, was ich mache, ich darf jeden Tag dazulernen, ich kann meine Zeit relativ frei einteilen und habe sehr viel Spaß und Erfüllung während der Arbeit. Ich bin sehr dankbar für diesen begrenzten Zeitraum Teil von der Organisation und diesem Projekt sein zu dürfen.



*Ich, während ich versuche meiner Hauptverantwortung nachzugehen: **Liebe und Frieden spreaden.** (Maschine umarmt Maschine)*

### **Die Freizeit**

Meine Freizeit hat sich mittlerweile auch eingespielt und ich habe in eine wöchentliche Routine gefunden. Die beste Nachricht als Erstes, Ebola wurde in den Griff bekommen und Uganda ist seit Anfang Januar als Ebola frei erklärt worden. Für mich bedeutet das, dass ich mich wieder freier bewegen kann und keine Einschränkungen aufgrund Ebola mehr habe. Meine Freizeit unterscheidet sich eigentlich nur geringfügig von der, wie ich sie in Deutschland gelebt habe.

Ein oder zweimal die Woche gehe ich zum Volleyball, ich spiele zwar in keinem Team, aber es wird in Kampala bis zu dreimal die Woche hobbymäßig Beachvolleyball gespielt. Einmal die Woche mache ich einen anderen Sport, zum Beispiel ein Workout oder laufen. Einmal die Woche gehe ich in die Kirche. Manchmal treffe ich Leute zum Essen oder Bierchen trinken. Hin und wieder gehe ich ins Kino. An einigen Tagen gehe ich schwimmen oder in die Sauna. An manchen Wochenenden reise ich durch das Land, manchmal chille ich einfach nur rum. Manchmal grillen oder kochen wir mit den Kollegen auf dem Gelände der Organisation. Ab und zu bleibe ich zu Hause, erledige Hausarbeiten oder chille einfach rum. Ich bin die meiste Zeit unterwegs, ich bin viel unter Menschen, mache aber auch gerne mal was allein. Der typische Daniel halt, was die Freizeit angeht.

Anfangs habe ich gedacht, dass die Zeit während des Freiwilligendienstes immer super aufregend sein wird und immer irgendwas Neues passieren wird. Es ist auch so, dass echt viel passiert, ganz besonders für mich persönlich in meinem Leben, allerdings ist es auch oft genug routiniert und langweilig. Da ich ein gewisses Maß an Langeweile und Routine wirklich sehr zu schätzen gelernt habe, bin ich auch sehr dankbar, dass ich immer noch genug davon habe.

## Outreach, eine Woche im Norden Ugandas

Im Oktober wurde ich von meinen KollegInnen auf einen sogenannten Outreach mitgenommen. Ein Outreach ist vereinfacht gesagt eine Dienstreise, um Menschen außerhalb des Organisationsgeländes zu behandeln. Der Outreach ging darum, Menschen mit Behinderung zu behandeln, die sonst wenig oder keinen Zugang zu medizinischer Versorgung haben, weil sie in Gegenden außerhalb der Städte wohnen und die nötigen finanziellen Mittel nicht aufwenden können. Der Outreach wurde von der Partnerorganisation „LBE“ organisiert und finanziert. LBE ist eine Indigene NGO in Uganda die sich für die Grundbildung von Menschen einsetzt, insbesondere für Frauen und Mädchen in marginalisierten Gemeinschaften. Marginalisierte Gemeinschaften sind solche die aus der Gesellschaft gedrängt werden und dadurch nur wenig am wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Leben teilnehmen können. Im extremen Fall endet Marginalisierung für die Betroffenen in Krankheit oder sogar Hungertod.

Unser Team bestand aus dem Mediziner Henry, der Werkstattleiterin Sharifah, dem Leiter der Metallabteilung William, dem Orthopädietechniker Lawrence und mir. Zusätzlich zu unserem Team war der Fahrer dabei und 3 Mitarbeitende von der Organisation LBE, die organisiert und ein Video erstellt haben. Wir sind in den Nordwesten Ugandas gefahren, ganz oben links an der Grenze von Südsudan und der Demokratischen Republik Kongo wie im Bild rechts zu sehen.



*In Orange die Gegend in der wir waren*

Ein gewöhnlicher Tag auf dem Outreach sah ungefähr folgendermaßen aus:

- Morgens aufgestanden und Frühstück gegessen.
- Ins Auto gesetzt und zum Ort gefahren, wo wir behandeln werden. Oft saßen wir stundenlang im Auto, bis wir über holprige Straßen an unserem Zielort angekommen sind.
- Nachdem wir angekommen sind, haben wir uns vorgestellt und aufgebaut.
- Dann ging die Behandlung los. Erst mal wurden alle Kinder registriert und dann behandelt.
  - o Henry hat Medizin ausgegeben, Gipse angelegt und alles geregelt, was medizinische Kenntnisse verlangt.
  - o Sharifah hat über Behinderungen aufgeklärt, wie mit ihnen umgegangen werden kann und wie sie vorgebeugt werden können. Außerdem hat sie Behinderungen diagnostiziert und Maße genommen, um Hilfsmittel zu fertigen. Sie hat Übungen mit den Kindern gemacht und den Eltern gezeigt, wie sie diese Übungen im Alltag integrieren können.
  - o Lawrence hat körperliche Fehlstellungen diagnostiziert, Übungen mit den Kindern gemacht und Maße für orthopädische Schuhe und andere Hilfsmittel genommen.
  - o William hat Maße für Rollstühle, Gehhilfen, Stehgestelle und Stühle genommen.
  - o Und ich, ich war mal wieder der Ahnungslose in der Runde. Da ich nicht das benötigte Wissen habe, um wirklich bei den medizinischen Dingen helfen zu können, wurde mir die Aufgabe gegeben, Fotos für den Bericht zu machen. Das hat sich für mich manchmal komisch angefühlt, den Menschen die Kamera ins Gesicht zu halten, auch wenn wir vorher nach der Erlaubnis gefragt haben. Im Endeffekt konnte ich so zumindest etwas hilfreich sein, nachdem ich mitgenommen wurde, damit ich so eine Erfahrung machen und lernen kann.
- Nachdem wir alle Kinder behandelt hatten, haben wir unsere Sachen gepackt und sind weiter zum nächsten Ort, wo wir dann geschlafen haben. Im Auto haben wir dann über alle möglichen Sachen geredet, Witze gemacht oder einfach nur die schöne Landschaft bewundert.
- Wenn wir dann in dem Hotel oder Gasthaus angekommen sind, haben wir noch was gegessen und ich war meistens so fertig von den Eindrücken, das ich einfach nur noch chillen und schlafen wollte.



William (in Gelb) und Lawrence (in Blau) machen Übungen mit einem Kind mit Hydrocephalus



William nimmt Maße von einem Kind mit Cerebralparese, um später Hilfsmittel anzufertigen



Sharifah (ganz rechts im Bild) leistet Aufklärungsarbeit.

### Hydrocephalus

Bei Hydrocephalus, im deutschen auch Wasserkopf genannt, ist der Abfluss der Hirnflüssigkeit im Kopf gestört, deswegen sammelt sich zu viel Gehirn- und Rückenmarkflüssigkeit in den Hohlräumen des Gehirns die das lebenswichtige Hirnwasser produzieren. Sind Säuglinge vom Wasserkopf betroffen, kann sich dies optisch in einem vergrößerten Schädel darstellen. (Sieht man auch bei dem Kind im ersten Bild oben). Bleibt eine Hydrocephalus unbehandelt, was in bestimmten Fällen durchaus passieren kann, kann es zu Schädigungen des Gehirns und zum Tod kommen.

### Cerebralparese

Cerebralparesen (CP) treten aufgrund einer frühkindlichen Hirnschädigung auf und führen zu Aktivitätseinschränkungen des Kindes. Diese können mild ausgeprägt sein und beispielsweise nur zu einer leichten Auffälligkeit beim Gehen oder im Handgebrauch führen. In schwereren Fällen kann es zu schweren motorischen Störungen, zu Bewegungsunfähigkeit, sowohl zu Beeinträchtigungen der Sprachfähigkeit, des Gehörs, des Sehens und Denkens sowie des Schluckens und somit der Ernährung kommen. Oft tritt außerdem eine Epilepsie auf. Häufig sind Muskeln, Sehnen, Knochen und Gelenke verändert. Wenn das der Fall ist, sind Kinder verkrampft, können sich nur schwer bewegen und sind schwach.

Ich bin kein Experte und deswegen sind diese Erklärung laienhaft, nicht vollständig und vereinfacht.

Neben den alltäglichen Aktivitäten sind wir ab und zu ausgegangen und haben Abwechslung integriert. An einem Tag haben wir einen Ausflug gemacht und sind zur Grenze von der Republik Kongo gefahren. Für mich war das cool, weil die Republik Kongo ein Land ist, in dessen Nähe man nicht einfach so mal kommt. Für einige KollegInnen war das noch cooler, weil sie noch nie in einem anderen Land als Uganda waren. Ich fand es sehr erstaunlich und komisch, dass ich den ganzen Weg auf einen anderen Kontinent mache, von den KollegInnen mitgenommen werde, um eine neue Erfahrung machen zu dürfen und dann zu erfahren, dass einige von diesen KollegInnen heute das erste Mal so nah an ein anderes Land kommen. Da sind mir mal wieder meine Privilegien bewusst geworden und ich habe mich wegen der Ungerechtigkeit ein bisschen schlecht gefühlt.

Für mich war der Outreach eine einmalige und außergewöhnliche Erfahrung. Es war bereichernd, andere Orte zu sehen und andere Lebensweisen kennenzulernen, als ich sie habe. Durch diesen Outreach durfte ich an Orte reisen, in die man nicht einfach so hinkommt. Für mich war dieses Erlebnis auf dem Dorf ein krasser Kontrast zu dem Stadtleben in Kampala, das ich gewöhnt bin.

Die Dörfer, in denen wir waren, sind sehr ländlich gewesen, die Natur war wunderschön, Tiere liefen durch die Gegend und es war unglaublich ruhig. Teilweise gibt es keinen Strom, es wird in Lehmhäusern mit Strohdach gelebt, Menschen tragen traditionelle Kleidung. Wir haben unterernährte Menschen

gesehen und Menschen, die Kleidung im schlechten Zustand tragen, kurz gesagt Armut. Wir haben Menschen gesprochen, die durch sehr viele Schwierigkeiten gehen müssen und ein hartes Leben führen. Wir waren unter Menschen, die krank sind oder Behinderungen haben, aber keine oder nur wenig Möglichkeit haben, medizinische Versorgung in Anspruch zu nehmen. Wir waren in Dörfern, die kaum Infrastruktur haben und zu denen man nur über matschige Straßen kommt, die überfluten und in denen man stecken bleibt, wenn es regnet.

Für mich war es sehr besonders, diese Seiten von Uganda zu sehen, da ich ein ganz anderes Leben in Uganda gewohnt bin. Ich lebe in der Stadt und die Stadt ist, was den Wohlstand und die Art zu leben angeht, sehr unterschiedlich von dem Leben in den Dörfern, die wir besucht haben. Ich persönlich muss schweren Herzens zugeben, dass ich dieses Stigma im Kopf hatte, dass es so wie ich es gerade beschrieben habe, in ganz Uganda und sogar auf dem gesamten Kontinent Afrika aussieht.

Die Zeit in Uganda und die Reise in Kenia und Tansania, die ich vor meinem Freiwilligendienst gemacht habe, haben mir das Gegenteil bewiesen und mich sehr zum Nachdenken gebracht. Jetzt zu sehen und zu erfahren, dass es auch solche Orte gibt, an denen es ähnlich ist, wie ich es mir vorgestellt habe, hat mich zusätzlich beschäftigt. Für mich ist es häufig schwer, Ungerechtigkeit zu sehen und damit umzugehen. Armut zu sehen und damit konfrontiert zu sein, dass einem selbst die ganze Welt offensteht, während andere keinen Zugang zu Medizin oder sauberem Wasser haben. Ein Jahr einen Freiwilligendienst machen zu dürfen, ohne sich um Geld sorgen zu müssen, während andere mit 7-Tage Woche, harter Arbeit und zusätzlichem Nebenjob ihre Familie ernähren.

Mir ist noch einmal aufgefallen, wie vielfältig das Land Uganda und der Kontinent Afrika ist. Umso interessanter ist es für mich zu erfahren, wie viele verschiedene Lebensweisen und Orte es gibt. Die städtischen Orte mit Trubel und Hektik, die ländlichen Orte mit unendlichen Weiten und alles dazwischen. Menschen, die im Luxus leben, Menschen, die Armut und Hunger erleben und Menschen, die im Mittelstand sind. Dass es Menschen gibt, denen Bildung nicht offensteht, andere dagegen, die auf Eliteschulen gehen. Nachfolgend einige Bilder als extremen Vergleich zwischen den unterschiedlichen Lebensweisen und Orten in Uganda.



*Häuser in einem Dorf in dem Distrikt Koboko.*



*Villa in der ugandischen Hauptstadt Kampala*



*Ortschaft außerhalb der Stadt im Distrikt Koboko*



*Stadtzentrum Kampala*



*Kindergarten in einem Dorf im Distrikt Koboko*



*Internationale Schule in Kampala*

Mir ist aufgefallen, wie groß die Einkommensunterschiede in Uganda, Tansania und Kenia sind. Wie häufig zum Beispiel ein Luxushaus neben einem Haus steht, in dem in Deutschland wahrscheinlich niemand einziehen würde. Oder wie häufig ein Luxusauto neben einem Boda Boda (Motorradtaxi) steht, mit dem ein Mensch sich auf harte Weise den Lebensunterhalt verdient.

Betrachtet man allerdings die Privilegien und die Einkommensunterschiede global und vergleicht zum Beispiel den Wohlstand in Deutschland, mit dem in Uganda, finde ich es noch sehr viel krasser, welche Möglichkeiten der durchschnittliche Verdiener in Deutschland hat, die die meisten Menschen in Uganda nie hatten. Da ich in diesem Kapitel viele Extreme, beispielsweise sehr finanzschwach mit sehr finanzstark, vergleiche, möchte ich noch einmal deutlich machen, dass es selbstverständlich auch in Uganda jede Schicht dazwischen gibt.

Ich möchte mir nicht anmaßen Lösungsvorschläge zu geben die globale Ungerechtigkeit zu verringern. Mir ist klar geworden, wie komplex die Probleme sind und wie schwierig es ist auch nur kleine Verbesserungen zu bewirken. Mir ist allerdings sehr bewusst geworden wie viel ich habe, wie stark meine Privilegien sind und das ich aufgrund dieser Privilegien auch freizügig geben kann, in welcher Form auch immer. Ich denke, dass ich als privilegierter Mensch durchaus eine Verantwortung trage mich für mehr Gerechtigkeit einzusetzen. Das ich selbst als winzig kleines Zahnrad in einem undurchschaubar komplexen System, Möglichkeiten habe Veränderungen zu bewirken, auch wenn diese in den meisten Fällen erstmal klein sein werden.

Während der gesamten Zeit auf dem Outreach habe ich mir immer wieder die Frage gestellt: „Wie wäre mein Leben verlaufen, wenn ich an einem anderen Ort geboren und aufgewachsen wäre?“ Mir ist immer wieder klar geworden, wie einfach und gesegnet mein Leben verlaufen ist und mir sind meine Privilegien nochmal ganz bewusst geworden. Besonders die Privilegien, jederzeit Zugang zu Medizin zu haben, an jeden Ort Reisen zu können, an den ich möchte, jeden Tag genug Essen zu haben und mich mit Trinkwasser zu waschen. Mir ist aber auch bewusst geworden, dass trotz all meiner Dankbarkeit, die ich für alles Gute habe, ich niemals dankbar genug sein kann für das leichte und behütete Leben, das ich führen darf.

Es war richtig schön, mit den KollegInnen unterwegs zu sein und sie näher kennenzulernen. Trotz all den schönen Momenten und bereichernden Erlebnissen war dieser Outreach jedoch nicht einfach für mich. Mit Armut und Leid konfrontiert zu sein, Ungerechtigkeit zu sehen und zu wissen, dass diese nicht einfach so aus dem Weg zu räumen ist, hat mich täglich beschäftigt und traurig gemacht. Dennoch bin ich unendlich dankbar, dass ich diese Erfahrung machen durfte und mir ist nochmals bewusst geworden, wie wertvoll es für mich ist, diesen Freiwilligendienst machen zu können.



*Das Roadtripmobil mit dem wir unterwegs waren in einer ländlichen Gegend*

### **Reise nach Tansania und Kenia**

Über Weihnachten und Neujahr hatten wir Betriebsurlaub in Katalamwa und ich habe die Zeit genutzt, mit den Mitfreiwilligen Lotta, Hannah, Chiara und Emil Reisen zu gehen. Unser Hauptziel war die tansanische Insel Sansibar. Um dorthin zu kommen, sind wir mit Auto, Bus und Fähre durch ganz Tansania gereist. Am Ende haben wir um die 1600 km pro Strecke zurückgelegt und saßen tagelang im Bus. Wäre mir die Größe dieses Landes vorher bewusst gewesen, hätte ich mir das noch mal genauer überlegt. Aber ich hatte so sehr Lust auf das Meer, dass ich nie über die Länge der Strecke nachgedacht habe.

Als wir dann auf Sansibar angekommen sind, war ich irgendwie geschockt. Ich habe mich so lange auf Sansibar gefreut und es ist auch wunderschön dort, aber so ganz konnte ich die Insel nicht genießen. Ich fand es schockierend, wie sehr die Insel vom Tourismus eingenommen und verändert wurde. Menschen erzählen, dass sie ihre Heimatstadt verlassen mussten und jetzt weiter außerhalb wohnen, da es aufgrund vom Tourismus zu teuer in der Stadt geworden ist.

Wenn man an die Strandfront geht, findet sich auf einmal ein Strand, an dem sich fast nur EuropäerInnen aufhalten. Menschen, die auf Sansibar leben, sieht man seltener als EuropäerInnen und auch einheimische TouristInnen sind verhältnismäßig selten. Wenn man den Strand nur ein paar Minuten Richtung Inland verlässt, sieht man Häuser der Menschen, die dort leben. Für mich hat es sich so angefühlt, als wären die meisten Hotels und touristischen Einrichtungen von Investoren von außerhalb geführt und die Menschen, die dort aufgewachsen sind und denen das Land eigentlich gehört, nicht im rechten Maß beteiligt worden sein. Aufgrund dessen konnte ich mich nicht ganz entspannen, trotzdem habe ich die Zeit auf Sansibar genossen.

Nachdem wir von Sansibar zurück aufs Festland gefahren sind, sind wir langsam wieder in Richtung Norden gereist, haben einen Stopp eingelegt, sind am Fuße des höchsten Berg Afrikas, dem Killimanjaro, wandern gegangen und sind dann schließlich weiter nach Nairobi in Kenia. Dort haben wir einen Tag verbracht und sind dann zurück nach Kampala.

Ich fand es richtig schön, ein anderes Land zu sehen und Stopps in verschiedenen Orten zu machen. Ich fand es krass, wie stark sich so vieles ändert, wenn man die Landesgrenzen überquert. Wie sich das Aussehen und die Verhaltensweisen der Menschen verändert, die Gebäude anders aussehen, das Land anders aussieht, die Infrastruktur anders ist und so vieles mehr.

Ist ja eigentlich klar, wenn ich aus Osnabrück eine Stunde weiter nach Holland reinfahre, ist ja auch auf einmal alles so verschieden. Aber mir ist das vorher irgendwie nie so aufgefallen und hier achte ich da noch mal extra drauf, weil ich vorher ehrlich gesagt gedacht habe das wäre in Afrika anders, wenn man Ländergrenzen überquert.

## Abschließende Worte

Ich bin sehr dankbar, diese Zeit erleben zu dürfen und all diese Erfahrungen machen zu können. Mir geht es gut und ich genieße die Zeit. Natürlich ist auch nicht immer nur alles gut und schön, ich werde auch mit vielen Dingen konfrontiert und erlebe viele Dinge, die nicht immer einfach zu bewältigen sind. Ich darf sehr viel von Menschen in Uganda lernen, aber auch und gerade die Schwierigkeiten, die ich im alltäglichen Leben erlebe, sind es momentan, durch die ich wachse und so viel über mich selbst lernen darf. Ich erlebe gerade eine Zeit, in der sich unglaublich viel tut in meinem Leben und ich bin unbeschreiblich dankbar dafür. Ich verändere mich stark und bin so dankbar für jede einzelne Person, die mich auf diesem Weg begleitet.

Allein würde ich selbstverständlich nichts von alledem, was gerade passiert, bewerkstelligen und deswegen möchte ich euch dafür danken, Teil von alledem zu sein. Sei es durch mentale Unterstützung, finanzielle Unterstützung, ein Wort, ein Telefonat, ein Päckchen, dem Lesen dieses Briefes oder einem anderen der vielfältigen Wegen, auf denen ich gerade Unterstützung erfahre.

Ich erlebe momentan eine Unterstützung, die ich mir im Leben nicht hätte erträumen können. Ich schaffe es nicht immer gleich zu realisieren, was alles für mich getan wird, und dementsprechend schaffe ich es auch nicht immer gleich zu danken und schon gar nicht ist es mir möglich, auf eine Art zu danken, die angemessen wäre.

Tief in meinem Herzen bin ich unendlich dankbar, auch wenn ich meine Dankbarkeit nicht in Worte fassen kann. Deswegen bleibt mir nichts anderes, als die Dankbarkeit weiter in meinem Herzen zu tragen und mit einem einfachen, **herzlichen Dank** zu verbleiben. Ich freue mich auf die nächsten 3 Monate und darauf, euch von diesen zu berichten.

Ich möchte meinen Rundbrief mit den Fragen schließen, die ich mir so häufig gestellt habe und mir selbst nie abschließend beantworten konnte, vielleicht kriegst du das ja besser hin als ich:

*Wie wäre dein Leben verlaufen, wenn du unter anderen Umständen aufgewachsen wärst? Wem oder was hast du deine Privilegien zu verdanken? Bist du dir dieser Privilegien bewusst und dankbar dafür?*

Herzliche Grüße aus Uganda

*Daniel*